

# Blumen und Lieder

Autor(en): **Blümmer, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573733>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mit einer jungen Person zu thun, die nicht dumm war, ihm in die Karten blickte und lieber gestorben wäre, ehe sie ihn auch nur um einen Beistrich gebeten hätte. Bei gewissen Gelegenheiten hatte sie sogar ein Lächeln, das seinem Spott merkwürdig ähnlich sah. Mancher andere hätte bei diesem Stand der Dinge die Sache schief genommen und den etwas zweideutigen Freundschaftsanfang in Groll verwandelt. Allein bei Manfred hatte die Gewohnheit, in seiner Eigenliebe verletzt zu werden und andern desgleichen zu thun, den Groll erlöset, gleichwie die christliche Vollkommenheit dieses Gefühl im Mönch erlöset. Er respektierte übrigens jede Art von Freiheit, besonders jene, Gleiches mit Gleichem zu vergleichen. Fräulein Caron hatte das Recht, ihm ihr Lächeln zu versagen; dafür hatte er das Recht, ihr seinen Artikel zu verweigern. Und im Grund genommen interessierte beide dieses Spiel, freilich ohne sie zu erregen; dazu waren sie beide mit zu ernstern Dingen beschäftigt. Insbesondere gab ein Nebenumstand der Partie einen pikanten Beigeschmack für Alexandrine. Manfred fing an, auf Heropian eifersüchtig zu sein, und diese Eifersucht belustigte sie, obwohl sie nicht kokett war, da sie hierzu keine Zeit hatte. Desgleichen konstatierte sie, daß Heropian auf Manfred nicht eifersüchtig war, was ihr letztern eigentlich sympathischer machte.

Wahrscheinlich verstand sie nicht recht, was den Dichter davor bewahrte, eifersüchtig zu sein. Es war nicht Mangel an Bewunderung für das junge Mädchen oder Geringschätzung des Journalisten; aber er hielt Alexandrine nicht für fähig zu lieben. Daher kam bei Felix, wenn auch nicht ein tiefes Leiden, so doch eine Ueberreizung der Nerven, die sich zeigte, sobald von der schönen Romanschriftstellerin die Rede war.

Während seiner Besuche sprach Manfred mit Fräulein Caron gewöhnlich vom „Meier“ und verfehlte hiebei nie, sie zu entmutigen, um ihr zu zeigen, wie notwendig sie ihn brauche. Alexandrine hingegen trachtete die ihr günstigen Umstände zu übertreiben. An jenem Tag also antwortete sie auf des Chronisten Frage: „Was es Neues gibt? Eine Protektorin, die mir Stimmen versprochen hat für meinen Preis. Kennen Sie Frau Bernier?“

„Ich kenne sie durch ein Werk über Amerika, über das ich zu referieren beauftragt war.“

„Schau, schau!“ sagte Alexandrine gutgelaunt. „Durch welches Mittel erreicht es dieses bevorzugte Wesen, daß die Zeitungen von ihm sprechen?“

„Sie ist die Witwe einer halben Berühmtheit. Man kann ihr nicht gut fünfzig Zeilen abschlagen. Aber, wissen Sie, ich glaube nicht, daß sie Ihnen als Protektorin viel wird nützen können.“

„Ich bin geneigt, das Gegenteil zu glauben. Es ist eine ganz ungewöhnliche Frau. Stellen Sie sich vor, sie frug mich um den Inhalt meines Buches. Das ist mir bisher noch nie vorgekommen. Die andern, die ich in meiner Angelegenheit besuche, scheinen immer die Minuten zu zählen. Sie beeilen sich, mir den Mond zu versprechen und mich hinauszuführen, ohne sich zu erkundigen, ob ich Kindermärchen oder Küchenrezepte geschrieben habe.“

„Hat Ihr Sujet gefallen?“

„Ich glaube, nicht sonderlich. Uebrigens schoß ich einen Bock, indem ich Feuillet, augenscheinlich eine der Gottheiten des Ortes, unsanft anfaßte. Frau Bernier steht noch auf dem Standpunkt der sympathischen Romanfiguren.“

„Beginn von Altersschwäche!“ sagte Manfred. „Die Frage ist übrigens gegenstandslos geworden; denn man liest keine Romane mehr. Die Zeitungen haben sich der Litteratur bemächtigt und ersparen dem Publikum die Mühe, zum Buchhändler zu gehen.“

„Ja, die Zeitung ist der Louvre und das Bon Marché der Litteratur geworden,“ bemerkte Morac.

Bei diesem Punkt der Unterhaltung trat Heropian ein, was das doppelte Resultat hatte, Frau Lyzdeyko aufzuwecken und Manfred zu verstimmen. Nachdem der Dichter die Damen begrüßt, nahm er, da er noch den letzten Satz gehört hatte, den Faden der Konversation auf: „Die Litteratur wird bald aufhören, ein Streitobjekt zwischen Buchhändlern und Zeitungen zu sein; denn sie wird aufhören, ein verkäuflicher Gegenstand zu sein, ja sogar zu existieren. Das Fahrrad wird ihr bald den Garaus gemacht haben.“

(Fortsetzung folgt).

## Blumen und Lieder.

Gelbe Rosen, weißen Lieder  
Wand mit Nelken ich zum Strauß.  
Kleine bunte Frühlingslieder  
Wachsen duftig mir daraus.

Hätt' ich doch den Wurm verdorben,  
Der zur Ros' herausgeguckt!  
Meine Blumen sind gestorben, — —  
Meine Lieder — — sind gedruckt.

Rudolf Blümner.

